

Auschwitz fing zu Hause an

von Martin Stöhr

Von einem unbekanntem Kind in Auschwitz blieb nur ein Vers übrig. Er heißt:

„Fressen unsere Leichen Raben? Müssen wir vernichtet sein? Sag, wo werd ich einst begraben? Herr, ich will nur Freiheit haben und der Heimat Sonnenschein!“

Kinderfragen und Kinderwünsche greifen weit aus. Sie wollen das Selbstverständliche wissen. Warum? Sie wollen Antwort von den heute Lebenden, nachdem sie Leben, Freiheit und Zuhause verloren. Was geschah **vor** Auschwitz?

Pünktlich transportierte die Eisenbahn Menschen millionenfach nach Osten. Vorher, zu Hause, hatte die Verwaltung Listen für die abholenden Polizisten oder Soldaten zusammengestellt. Eine Tochterfirma der IG Farben hatte Gewinn bringend Zyklon B produziert, das tödliche Gas.

Es ist nicht zu vergessen: Alle Konzentrationslager waren Industriestandorte in Deutschland, auch die Vernichtungslager im Osten. Wer nicht **sofort** ins Gas geschickt wurde, wer nicht von Wissenschaftlern im Lager oder an deutschen Universitäten für Menschenversuche benötigt wurde, der musste arbeiten - bis „zur Vergasung“ - wie die schauerhafte Praxis hieß. Nach 3 bis 4 Monaten war ein Mensch durch Arbeit vernichtet. Die SS vermietete die Häftlinge an Krupp, Siemens, die großen Chemiebetriebe und an viele Firmen in allen Teilen des Landes. All das kam nicht von ungefähr.

Übersehen wir nicht eine breite Grundströmung in den Kirchen. Sie war feindselig gegenüber dem jüdischen Volk. Man hielt es für verworfen. Hatte es sich nicht selbst aus der Geschichte gekippt, weil es angeblich Jesus gekreuzigt hatte? Hielt sich nicht die Kirche für das „neue Israel“? Auch das gehört zur Vorgeschichte von Auschwitz. Solche Gedanken hatten eine doppelte Wirkung. Sie bereiteten einmal den Boden für die in unserem Jahrhundert vorherrschenden rassistischen, nationalen, wirtschaftlichen und alltäglichen Judenfeindschaften. Zum anderen bauten sie die Bereitschaft fast bis zum Nullpunkt abzuheilen. Waren

die Juden nicht "irgendwie" selber schuld an ihrem Schicksal?

Heute ist die Verlegenheit groß, wie der Tag zu begehen sei, an dem Auschwitz 1945 befreit wurde. Es ist Sache der Mehrheitsgesellschaft, die Opfer nicht zu vergessen und sich selbst zu erinnern. Ich stelle mir vor, in Hoechst findet eine Betriebsversammlung statt. Im Oberlandesgericht, in der von Juden gegründeten Goethe-Universität, in Stadtverwaltungen und Schulen, in Theatern und in den Büros der Medien kommen am 27. Januar die heute dort Tätigen zusammen. Das Programm ist karg. Es werden die Namen derer verlesen, die dort einmal arbeiteten, dann verschwanden, vertrieben oder ermordet wurden. Dann nennt eine sehr kurze Liste die Namen derer, die geholfen haben, Verfolgte zu retten. Vielleicht bleibt erschreckend häufig ein solches Blatt auch leer. Aber diese Liste ist wichtig, schließlich ist Zivilcourage nur von denen zu lernen, die sie geübt haben. Dann gibt es eine Diskussion über die Frage, warum so viele wegschauten, warum die Nachbarn, Kollegen und gesellschaftlichen Einrichtungen die nicht schützten, die in ihrer Mitte lebten? Warum schob so häufig das Interesse an Selbsterhaltung und ungestörter Arbeit die gefährdeten Menschen beiseite?

Die Fragen gehen dann weiter: Wo sind heute Menschen und Minderheiten in ihrer Würde und in ihren Rechten gefährdet? Wird so gefragt, dann haben Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit keine Chance. Dann brauchen wir die zentrale, sportplatzgroße Gedenkplatte in Berlin nicht, weil zu Hause und am Arbeitsplatz nachgedacht wird, was zu Hause geschah. Auschwitz fing dort an.

*Ein Kommentar im Hessischen Rundfunk zum
27. Januar 1997*

Abgedruckt im „Materialdienst“ 1997/2 von ImDialog –
Evang. AK für das christlich-jüdische Gespräch.



www.imdialog.org